



Wenn der Schnee zur Bedrohung wird: Ausnahmezustand in den Alpen nach Sturm „Nils“

Winter in den französischen Alpen – das bedeutet sonst: knirschender Pulverschnee unter den Skiern, volle Sonnenterrassen, klingelnde Kassen. Doch in diesen Tagen zeigt sich die Bergwelt von einer anderen, rauen Seite. Der Sturm „Nils“ hat die Savoie in einen Zustand versetzt, der selbst erfahrene Einheimische schlucken lässt: verlassene Pisten, geschlossene Lifte, gesperrte Straßen – und ein nächtliches Ausgehverbot für Tausende Bewohner und Urlauber.

Was nach Übertreibung klingt, folgt einer nüchternen Einschätzung: Lawinengefahr fünf von fünf. Maximal. Außergewöhnlich.

Innerhalb von nur 24 Stunden fielen in manchen Höhenlagen zwischen 30 und 50 Zentimeter Neuschnee. Oberhalb von 1.800 Metern türmen sich inzwischen teils mehr als ein Meter frischer Schnee auf bereits vorhandenen Schichten. Gleichzeitig peitschten Windböen mit bis zu 200 Stundenkilometern über die Gipfel, rissen den Schnee an, verfrachteten ihn, pressten ihn in Hänge. Dazu Temperaturschwankungen, die das Gefüge im Inneren der Schneedecke destabilisieren.

Was für den Laien wie eine Postkartenidylle wirkt, gleicht für Experten einem Kartenhaus.

Mehrere rasch aufeinanderfolgende Schneeschichten, verbunden mit starkem Wind, bilden sogenannte Tribschneeplatten – instabile Pakete, die sich spontan lösen können. In dieser Gefahrenstufe drohen nicht nur von Skifahrern ausgelöste Lawinen, sondern auch sehr große, natürliche Abgänge, die Täler, Straßen oder gar Ortsränder erreichen.

Die Behörden reagierten konsequent. In Stationen wie La Plagne, Les Arcs, Val d'Isère oder Tignes blieb ein Großteil der Skigebiete geschlossen – ausgerechnet mitten in den Schulferien, jener Zeit, in der sonst Hochbetrieb herrscht und jede Stunde zählt. Für die Betreiber bedeutet das empfindliche Einnahmeverluste. Für die Sicherheitsverantwortlichen dagegen stellt sich keine Frage.

„Wenn wir öffnen, riskieren wir Menschenleben“, sagt ein erfahrener Pistenchef sinngemäß. Und ja, man spürt in solchen Momenten die Spannung zwischen wirtschaftlichem Druck und Sicherheitsverantwortung. Doch diesmal überwiegt eindeutig die Vernunft.

Besonders drastisch fiel die Entscheidung in Tignes aus. Dort ordneten die Behörden ein nächtliches Ausgehverbot von 23 Uhr bis 6 Uhr an. Bewohner, Saisonkräfte und Touristen müssen in ihren Unterkünften bleiben. Einige Zufahrtsstraßen wurden komplett gesperrt, um kontrollierte Lawinensprengungen zu ermöglichen.



Ein solcher Schritt geschieht nicht leichtfertig.

Kontrollierte Auslösungen gehören zum Alltag moderner Wintersportorte. Spezialisierte Teams – oft ehemalige Bergführer oder ausgebildete Sprengmeister – bringen gezielt Ladungen an kritischen Hängen an, um instabile Schneemassen unter kontrollierten Bedingungen abgehen zu lassen. Doch diese Maßnahmen erfordern Sicht, Planung, sichere Zufahrten. Während eines Sturms mit massiven Schneefällen geraten auch Profis an Grenzen.

Wer einmal mit einem Pistenretter im Morgengrauen unterwegs war, ahnt, wie komplex diese Arbeit ist. Noch bevor die ersten Gäste frühstücken, prüfen Teams die Schneedecke, analysieren Wetterdaten, beurteilen Hangneigungen. Das geschieht mit einer Mischung aus Erfahrung, Messinstrumenten und Intuition. Die Berge verzeihen keine Fehlkalkulation.

Die Erinnerung an frühere Katastrophen sitzt tief. Die Lawine von Val-d'Isère im Jahr 1970, bei der zahlreiche Menschen starben, gilt bis heute als Mahnmal. Seitdem verbesserten sich Prognosemodelle, Sicherheitsstandards und technische Möglichkeiten erheblich. Dennoch bleibt ein Rest Unberechenbarkeit – und genau dieser Rest zwingt aktuell zur äußersten Vorsicht.

Abseits der Pisten kämpfen Rettungsdienste und Sicherheitskräfte im Dauereinsatz gegen die Folgen des Sturms. Straßen sperren, Schneemassen räumen, gefährdete Bereiche überwachen. Die Bevölkerung erhielt klare Anweisungen, Fahrten auf das Nötigste zu beschränken. In manchen Regionen Frankreichs sorgte „Nils“ zudem für Stromausfälle und beschädigte Infrastruktur. Doch in der Hochgebirgsregion konzentriert sich die unmittelbare Bedrohung auf die Lawinenhänge.

Der Kontrast könnte kaum größer sein.

Einerseits ist Schnee die wirtschaftliche Lebensader der Alpen. Ohne ihn kein Skitourismus, keine ausgebuchten Hotels, keine Jobs für Tausende Saisonkräfte. Andererseits zeigt sich gerade jetzt die Kehrseite dieser Abhängigkeit. Fällt der Schnee zu schnell, zu heftig, kippt das Gleichgewicht.

Die Alpen sind längst nicht mehr nur Naturraum, sondern hochentwickelte Tourismuslandschaft mit dichter Bebauung, Straßen, Liften, Hotels. Jede extreme Wetterlage trifft somit auf eine komplexe Infrastruktur. Und solche Extremereignisse häufen sich – milde Winter hier, plötzliche Starkschneefälle dort. Die Schwankungen nehmen zu, die Planbarkeit sinkt.



Wenn der Schnee zur Bedrohung wird: Ausnahmezustand in den Alpen nach Sturm „Nils“

In den betroffenen Orten herrscht derzeit eine eigenartige Stille. Wo sonst Musik aus Après-Ski-Bars dringt und Liftanlagen summen, hört man Wind und gelegentlich das dumpfe Grollen einer kontrollierten Sprengung. Gäste sitzen in ihren Unterkünften, blicken auf weiße Hänge, die sie nicht betreten dürfen. Manch einer denkt vielleicht: „So viel Schnee – und ich darf nicht raus.“ Klingt verrückt, ist aber bitterer Ernst.

Diese Tage führen eindringlich vor Augen, dass selbst modernste Technik und jahrzehntelange Erfahrung keine vollständige Kontrolle garantieren. Die Berge setzen die Regeln. Der Mensch passt sich an – oder er trägt die Konsequenzen.

Ob und wann sich die Lage entspannt, hängt nun von der Wetterentwicklung ab. Stabilisieren sich Temperatur und Wind, kann sich die Schneedecke setzen, Spannungen abbauen, Hänge wieder sicherer erscheinen. Erst dann kehren Skifahrer, Lifte und touristisches Leben zurück.

Bis dahin gilt eine alte alpine Weisheit: Demut schützt besser als Übermut.

Autor: Andreas M. Brucker